

Beilage-Preis
Die Zeitungs-Verkaufs-Preise...

Sächsische Zeitung.

Beilage-Verkauf
Die bei den Zeitungs-Verkauf...

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Redaktion und Expedition
Halle, Leipzigerstraße 87.

Halle a. S., Donnerstag 13. Februar 1896.

Berliner Bureau
Leipzig, Leipzigerstraße 87.

Unsere Expedition befindet sich von heute ab nur im Hinterhause Leipzigerstraße 87.

Die englische Chronrede

beilegt sich einer streng nüchternen und geschäftlichen Ausdrucksweise, welche mit den öffentlichen Kundgebungen der jüngsten Vergangenheit, wie man sie aus dem Munde öffentlicher und nichtöffentlicher Persönlichkeiten, sowie aus den Spalten für der gesammten politischen Tagespresse jenseits des Kanals zu entnehmen reichliche Gelegenheit hatte, in einem für den objektiven Beurtheiler der einschlägigen Verhältnisse nicht weiter überraschenden Gegensatz steht.

* Die Verhandlungen mit Venezuela betreffend die rüchständigen Garantieforderungen an die große Venezolanische Eisenbahn sind, wie der „Gamb. Kor.“ meldet, zu einem befriedigenden Abschluss gekommen.
* Als Stipproben hängen wir folgende Neuierung des Reichsblatts „Reichsblatts“ niedriger:
„Wenn der landwirthschaftliche Minister, Herr von Sammerfeld, gegen die gegen die Kammerführung, wie der Zeitungsblätter die gegen, und mit seinem Vorne alles kurz und klein schlägt, und sich ihm in den Weg stellt, so ist das doch gar nicht misszuverstehen. Ein Minister pflegt sich zu überlegen, was er spricht, bevor er es spricht. Das hat dieser Minister doch sicherlich getan, denn er ist bekannt als ein sehr ruhiger und überlegender Mann.“

Das letzte Aktentück ist das interessanteste, wir geben es deshalb im Wortlaut: „Telegramm. Berlin, den 6. Janua 1896. Sir Frank Russell, mit dem ich heute über den Ein druck sprach, welchen das Telegramm Seiner Majestät an den Präsidenten Krüger auf die öffentliche Meinung in England ausgeübt habe, bemerke ich unter Anderem, daß ich gegen die Auffassung der Englischen Presse Verwahrung einlegen möchte, wonach jenes Telegramm eine Feindseligkeit gegen England und einen Eingriff in Englische Rechte enthalten solle. Der Deutsche sei in Rechtsfragen sehr empfindlich und nicht genöthigt oder gewillt, fremde Rechte anzutasten; dafür verlange er aber, daß auch seine eigenen Rechte geachtet würden. Eine Feindseligkeit gegen England könne unmöglich darin gefunden werden, daß der Deutsche Kaiser das Oberhaupt eines verehrten Staates zum Siege über bewaffnete Scharen beglückwünsche, die in sein Land völkerrechtswidrig eingebrochen und von der englischen Regierung selbst für außerhalb des Gesetzes stehend erklärt worden seien.“

Deutscher Reichstag.

Im Reichstage gab gestern die Interpellation des Abg. Frhrn. v. Hoyl Gelegenheit sich über die Lage der Konfektionsarbeiter zu äußern. Der Antragsteller führte aus, daß Deutschland zweifelsohne an der Spitze der Fürsorge für die Arbeiter stehe. Auch wüßte man ein schnelleres Tempo in der sozialen Reform, ohnehin die Schwierigkeiten zu verkennen. Die Industrie habe gern die Kassen der Arbeiterversicherung auf sich genommen; um so bedauerlicher sei es, daß die Konfektionsbranche weit in der Fürsorge für ihre Arbeiter zurückgeblieben sei. So sei nun ein Strike ausgebrochen, der leider ausichtslos sei, obwohl ihm die Sympathie aus anderen Gründen nicht fehle. Der Redner that die Berechtigung der Forderungen der Konfektionsarbeiterinnen an der Hand einer Schilderung ihrer Arbeits- und der oft gar zu bedrückenden Wohnverhältnisse eindringlich dar. Er veranlaßte die in neuerer Zeit schwierig gewordene Lage des Kleiderfabrikationsgewerbes nicht, bedauerte sie aber nicht als ausreißend, um die bestehenden Mängel zu revidieren. Staatssekretär v. Wolff hat er theilte vollkommen den Standpunkt des Interpellanten, die in der That den Finger in eine schwere Wunde gelegt hätten. Die Verhältnisse in der Konfektionsbranche fehlten sozialpolitischen Eingriffen besondere Schwierigkeiten entgegen, aber auch diese müßten überwunden werden. Es seien denn auch sowohl im preussischen Handelsministerium Schritte in der von der Interpellation angebotenen Richtung gethan, als auch im Reichsamt des Innern. In der nun folgenden Besprechung der Interpellation wurde dasselbe von den Rednern aller Parteien sympathisch erörtert, ausgenommen den sozialdemokratischen Abg. Fischer, der gegen die Interpellanten eine Fluth von Beschimpfungen ergoß, die sich wie eine Klage wegen Gebetsstörung anhörten. Die große Erregung des Redners betonte, daß die Sozialdemokratie durch die von bürgerlichen Seite ausgegangene Anregung überaus unangenehm berührt worden ist. Minister Freiherr v. Werle sch bezeichnete die Frage der weiblichen Fabrikinspektoren als eine solche der Zweckmäßigkeit, die er auf Grund der in Amerika und England gemachten Erfahrungen zu verneinen geneigt sei. Er sei jedoch bereit, einen Bericht der König darüber zu machen, daß er den Inspektoren die Möglichkeit gelbe, sich der freien Thätigkeit von Frauen in geeigneten Fällen zu bedienen. Nachdem noch Abg. Zimmermann (Antil) die Thatfache hervorgehoben, daß im Konfektions-Gewerbe das lässliche Element eine große Rolle spiele und Johann auf den Umstand hingewiesen hatte, daß der Abg. Singer, der die Branche gründlich kenne, in der Debatte geschwiegen habe, wurde die Besprechung beendet. Heute: Etat des auswärtigen Amtes.

38. Sitzung am 12. Februar 1 Uhr:

Vom Bundesratliche v. Voettker.
Auf der T.D. steht die Interpellation Hehl zu Herrn Hehl in betr. die Verhältnisse der Arbeiterinnen der Konfektionsindustrie und der Konfektionsbranche. Die Anfrage an die Regierung geht dahin, welche ergiebige Maßnahmen dieselbe zum Schutze für Gesundheit und Sittlichkeit und gegen Ausbeutung dieser Arbeiterinnen durch das Trudeln zu ergreifen beabsichtige.
Staatssekretär v. Böttcher erklärt sich zu sofortiger Beantwortung bereit.
Abg. Hehl zu Herrn Hehl: Der Reichstag hat sich erst neulich geäußert, den Arbeiterinnen auch auf die Sanftmüthe auszuweichen. Unsere bisherigen Arbeiter-Schutzgesetze haben sich im Allgemeinen bewährt. Man könnte in dieser Beziehung vielleicht ein schnelleres Tempo wünschen, aber wir erkennen an, daß das Reichsamt des Innern mit Arbeit schwer befaßt ist, so namentlich jetzt durch die Organisation des Handwerkes. Unsere Arbeiter haben die bisherigen Kassen gern auf sich genommen. Alle Arbeiterinnen haben ihre Posten gefunden, nur die der Konfektionsbranche nicht, obwohl gerade sie durch das Zweifelhafte am meisten bedroht sind. Den gemäßigten Strike bedauere ich, aber es ist anzuerkennen, daß es sich hier nicht um einen Strike gegen

* Die capitolinische Gans in der Breitenstraße, „Wolff. Ztg.“ genannt, hat als politische Privat-Detektivin allerhand finstere Pläne entworfen — „Staatsreich und Verfassungsunfall, auf den heute machbarste Staatserreiter loszuwerden.“ Wir hatten bis jetzt noch nichts davon gehört; um so mehr sind wir natürlich davon überrascht, daß die Landwirthschaft die „Kandidat“ sein sollte. Die „Wolff. Ztg.“ hat auch schon ausgedrückt, was die Gans bei der Unternehmung verdienen würde. Sie legt darüber folgendermaßen Rechnung: „Alsdann könnten sich der Adel und die Landwirthschaft“ als die Grundpfeiler des Thrones und die Stützen der bürgerlichen Ordnung prüfen und hoffen, daß ihre Dienste belohnt werden. Der Effect ist Wam-mo-ni. Für politische Willkürhütungen mit man materialer Unterstützung, erhalte man in der Form des Antrages Kamsy oder in anderer Gestalt.“
Dies ist ganz der Hordenstanzpunkt. Die „Wolff. Ztg.“ kalkulirt, wir würden Alles thun, wobei es etwas zu verdienen giebt. So urtheilt Jeder nach seinem Standpunkt.

Das Weibch über Transvaal

ist gestern, wie wir bereits gestern telegraphisch meldeten, dem Reichstag zugegangen. Es enthält zuerst ein Schreiben des Herrn von Marjall an den Deutschen Botschafter in London vom 1. Februar 1895. Darin wird von der Privatunterredung des Herrn von Marjall mit dem damaligen Botschafter Englands, Sir Edward Mallet, in Betreff eines Vorleses des Präsidenten Krüger auf den Deutschen Kaiser gesprochen und dabei wird hervorgehoben, daß unierer Politik einfach dahin gehe, diejenigen materiellen Interessen gegen jeden Eingriff zu schützen, welche sich Deutschland durch Erbauung von Bahnen und die Anknüpfung von Handelsbeziehungen mit Transvaal geschaffen hat. Ferner heißt es in dem Schreiben: „Wenn die englischen Kolonialfreunde in der Transvaalfrage empfindlich seien, so seien es es die unsrigen ebenfalls.“ Aktentück Nr. 2 enthält einen Auszug aus dem Erlaß an den deutschen Botschafter in London (vom 15. Oktober 1895) betreffs einer Unterredung des Herrn von Marjall mit Sir Edward Mallet über die politischen Verhältnisse Englands und Deutschlands im Allgemeinen. Graf Kauffeldt berichtet, daß Lord Salisbury die Transvaalfrage keineswegs als einen „Schwarzen Punkt“ zwischen Deutschland und England ansehe. Die nächsten Aktentücke betreffen die Befürchtungen über von der Englischen Partei in Johannesburg vorbereitete Unruhen, ferner eine Depesche aus Pretoria (30. Dec. 1895) an Kaiser Wilhelm des Inhalts, „die Deutschen Verloras bitten Euer Majestät einmüthig und eifrigst, um sofortige Intervention zur Verhütung unermesslichen Glubs und Blutvergießens.“ Die Ereignisse nehmen ihren Fortgang. Schiffskommandierungen finden statt. Mittheilungen über an Dr. Janssen erstellte Besuche zur Rückkehr treffen hier ein und zugleich langen Nachrichten darüber hier ein, daß der Zusammenstoß zwischen den Boeren und den Truppen der Chartered Company erfolgt ist. Schließlich meldet Graf Kauffeldt, daß Lord Salisbury nach der Befestigung Jamefs die Hoffnung ausgesprochen habe, daß nimmehr die Transvaalfrage als beendet angesehen werden könne.

Deutsches Reich.

* Das Kaiserpaar machte gestern Morgen dem Alexier des Prof. Vegas einen Besuch und unternahm Johann die gewöhnliche Thiergartenpromenade. Nach der Rückkehr ins Königl. Schloß ertheilte der Monarch Audienzen und nahm Vorträge entgegen. Abends gedachte der Kaiser sich für mehrere Tage nach dem Jagdsitzel Dubrovnikoff zu begeben.
* Fürst Bischoff hat, wie verläutet, in der Unterredung mit dem Staatssekretär Dr. Heyds am Montag in Friedrichshagen seiner Befürchtung darüber wiederholt Ausdruck gegeben, daß das deutsche Volk in so fröhlicher und so einmüthiger Weise seine Sympathien für Transvaal kundgegeben habe. Die Depesche des Kaisers an den Präsidenten Krüger hat den Fürsten erfreut.
* Der Oberpräsident von Ostpreußen, Graf Wilhelm Bischoff, welcher in der zweiten Hälfte des Januar erkrankt, ist noch nicht wieder hergestellt, und sein Verbleiben läßt noch immer zu wünschen übrig. Für einen Tag war Professor Dr. Schwenninger an das Krankenbett gerufen worden.
* Sehr traurig ist die „Wolff. Ztg.“ darüber, daß die Landwirthschaftsummern zum größten Theil aus Landwirthern, Angehörigen des Bundes der Landwirthschaft zusammensteht. So seien dem „Landw.“ zufolge an 124 gemeldeten Mitglieder der sächsischen Landwirthschaftskammer 109 zugleich Mitglieder des Bundes der Landwirth. Wir glauben es dem Blatt gern, daß 109 Böhmer nicht lieber wären.



Das Teſtament der Indierin.

41) Roman in zwei Bänden von Mary Cecil Bay.
(Markham Howard).

[Nachdruck verboten.]

Einige Minuten ſpäter ging Honor allein in die Bibliothek, wo Herven auf die Nachricht von Weſtleigh wartete; erſchreckt fuhr er auf, als ſie eintrat, ſo verändert ſah ſie ſeit dem vergangenen Abend, wo er ſie zuletzt geſehen, aus; doch wartete ſie ſeine Anrede nicht ab.

„Herven, ſieh mich nicht ſo an; ich bin ganz wohl und möchte nur mit Dir ſprechen. Phoebe will Dir von Gabriels Brief erzählen, ich will ſie Dir gleich ſchicken. Ich ſelbſt bin im Begriff, eine Reiſe anzutreten und wollte Dich fragen, ob Du mich begleiten wiſt. Du haſt dieſelbe Fahrt ſchon einmal für mich gemacht — nicht mit mir. Besser Herven, wiſt Du mich jetzt nach Schloß Weſtleigh begleiten? Kommiſt Du ſogleich mitkommen? Sonſt möchte es zu ſpät ſein.“

„Honor, liebe Honor; ja, ich bin auf der Stelle bereit!“

Während Phoebe Owen ihrem Better noch von den Einzelheiten aus Gabriels Briefe erzählte, trat Honor wieder in Hut und Mantel ein.

„Ich vertraue Dir die Sorge für Gabriels Gattin an,“ flüſterte ſie äußerlich gefaßt, nur ſchlügen ihre Pulſe etwas beſtärker, als der Wagen unter dem Fenſter, an welchem ſie ſtanden, herbeirollte, und die muthigen Pferde vor der Thür angehalten wurden. „Auf Wiederſehen, liebe kleine Frau!“

Trotz der ſcheinbaren Ruhe fühlte der Rittmeiſter ihre Finger auf ſeinem Arm zittern, als er ſie in den Wagen hob, und las auch während der ganzen Reiſe, obgleich ſie ſtill und ruhig in der Ecke lehnte, die große Angst und Erregung in ihren Augen. Allerdings bewegte das junge Mädchen ja noch ein anderer Kummer, den er nicht errathen konnte — der Gedanke, wie ſo ganz anders Alles ſein könnte, wenn ſie von vornherein wie ſie es jetzt that, jene harten Worte, welche Theodora Trent ihr als Roydens eigenen Ausſpruch hinterbracht, bezweifelt hätte! — Bezweifelt! — Ach, ſie hatte ſelbſt damals ſie nie ganz geglaubt!

„Müßte ich mich nicht ſelbſt haſſen,“ dachte ſie, „wenn ich ſie wirklich geglaubt hätte; aber ſie legten mich ſo in Erſtaunen und klagen in ihrem Munde ſo wahr!“

Auf Honors Wuſch hielten die dampfenden Extrapoſtpferde, die ſie beſtellt, am Parkthor von Weſtleigh an und ſie und Herven ſtiegen hier aus und legten den Reſt des Weges zu Fuß durch den Park zurück. Eine kleine Menſchenmenge hatte ſich vor der Portierloge angeſammelt, ſie beſtand meiſt aus Frauen, welche aus ihren Hütten hergelaufen waren, oder Fiſchern, die in Sorge um das Befinden des Schloßherrn von der Bucht her den Umweg gemacht hatten, ehe ſie zu dem eigenen Thor zurückkehrten, um womöglich, wenn die Aerzte durch dieſes Thor nach der Station zurückfahren, die neuſten Nachrichten zu erfahren. Sie wichen ſie etwas zur Seite, als der Wagen anhielt. Honors traurige Augen ruhten einige Augenblicke auf dieſer Gruppe, dann ſchritt ſie eilig weiter und traute ſich nicht, darauf hinzuhorchen, was jene flüſtern mochten.

Es mochte, wie ſich Herven ſelbſt einzureden ſuchte, auf bloßer Einbildung beruhen, aber es ſchien, als hinge eine düſtere Grabesſtätte über dem Schloß und ſeinen Zinnen, die jezt in Sicht kamen, und ſie theilte ſich auch den beiden eilig vorwärts ſchreitenden Fußgängern mit.

Roydens alter Haushofmeiſter zeigte keine Ueberräſchung, als er die ſchöne junge Dame einließ, zu deren Empfang keine Vorbereitungen getroffen waren. „Ach ſie,“ dachte der alte Mann mit einem Blick in ihr trauriges Geſicht, „iſt über unſern Herrn ſo betrübt.“

Als Miß Craven und der Rittmeiſter nach dem Empfangsalon geleitet wurden, begegnete ihnen zufällig Pierce in der

Halle, und Honor, die ihn ja ſo gut kannte, blickte ihn fragen, an; aber er ging nur mit einer ſtummen Verbeugung vorbei. Wie konnte er auch in dem hellerleuchteten Flur ſtehen bleiben — er ein gefeſter Mann, mit Thränen in den Augen.

„Herven,“ flüſterte Honor, indem ſie ſich an ihren Better wandte, als der Diener ſie allein geſaßen, „ſahſt Du die Diaconiffin auf der Treppe? Ihre Augen ſchienen wenig Hoffnung zu verheißen.“

„Das thun ſie nie,“ entgegnete er, dieſe Unwahrheit in ſeiner lebhaften Weiſe ausſprechend, „nie, ich verſichere Dich, Honor; ſonſt würde ſie keine wirkliche barmherzige Schweſter ſein.“

Miß Henderſon erfüllte ſogleich die Bitte, die in Alice Wyddeltons Billet ausgedrückt war, welches ihr zugleich mit Honors Billet übergeben worden, und kam, Miß Craven zu begrüßen, mit dem ſtark ausgeprägten Entſchluffe, einen hoffnungsvollen Eindruck zu machen; aber ſie war keineswegs eine ſo ſtark angelegte Natur, und ſo geſchah es, daß in dem Augenblick, als ſie Honor in die Augen blickte, alle ihre guten Vorſätze zerbrachen und ſie aufſchluchzte wie ein Kind, und Honor, ihre beiden Hände umfaßt haltend und ſie dann und wann küſſend, ebenfalls in lautes Weinen ausbrach, während Herven mit abgewandtem Geſicht am Fenſter ſtand.

Seit länger als einer Stunde, ſagte Miß Henderſon, ſei ſie nicht in dem Krankenzimmer zugelaffen, da die Aerzte in dem Gemache daneben ſich beratheten, und nur die Schweſter und natürlich Mr. Wyddelton in der Nähe bei der Hand ſeien. Mr. Romer wäre auch gezwungen geweſen, nach Hauſe zu reiſen, hoffte aber bald wiederkommen zu können.

„Werden uns die Aerzte ihre Meinung ſagen?“ fragte der Rittmeiſter.

„Ja, Sir Edward Graham hat verſprochen, hierher zu kommen. Pierce telegraphirte ſofort an ihn und er hat geſtern ſowohl wie heute zwei bis drei Stunden an Roydens Lager zugebracht. Sein Herr, meinte Pierce, kenne Sir Edward gut und habe ihn oft in London beſucht. Dieſer brachte heute noch einen andern Arzt mit und Dr. Franklin hier aus Weſtleigh iſt, ſeitdem es ſo ſchlimm wurde, ſaß nicht aus ſeinem Zimmer gewichen, aber ſie ſagen alle daſſelbe,“ ſchluchzte die alte Dame, „daß er immer ſchwächer würde, während dieſe ſchrecklichen Fieberanfälle mit todesähnlicher Erſchöpfung abwechſeln. Dieſe ganzen drei oder vier Wochen, ehe ſich das Fieber einſtellte, wurde ich von der Angst verfolgt, was kommen würde,“ fuhr ſie fort, während Honor bleich und ſtill neben ihr ſaß und jedes Wort wie einen Schmerzensſtiß in ihrem Herzen empfand; „er meinte immer, es ſei nur Kopfschmerz und allgemeine Mattigkeit, weiter wohl nichts, aber ich wußte, daß er ſo nicht ausſehen könne, ohne daß etwas anderes dahinter ſtecke.“

Gerade in dieſem Augenblicke wurde die Thür geöffnet; Honor ſah ſich um und iprang mit einem leichten Aufſchrei auf ihre Füße:

„Gabriel!“

Better und Couſine erkannten ſich ſofort; herzlich ſtreckten ſie einander ihre Hände entgegen und für einen Moment trat ſogar ein Lächeln auf ihre Geſichter.

„Honor,“ begann Gabriel ſehr ruhig, „ich kannte Dich doch gleich.“

Sie erwiderte ihm, wie ſehr ſie darnach verlangt, ihn zu ſehen, und wie ſie ſich freue, daß er zurückgekehrt ſei, obgleich — Er vollendete den Satz für ſie traurig.

„Ja, Honor, obgleich es ſo ſchön iſt, in die Heimath zurückzukehren zu dürfen, ſo hat dies doch alle Freude in Schmerz verwandelt.“

Darauf verſuchte er wieder, ſeinen Ton zu ändern, und erzählte ihr, wie er ſie ſofort inſolge der Beſchreibung, die Royden ihm von ihr in ſeinen Briefen gemacht, überall würde erkannt haben; und wie dankbar er ihr für ihren Glauben an ſeine Unſchuld ſei, was Royden ihm ebenfalls mitgetheilt, aber ſeine

Gebanken schienen kaum seinen Worten zu folgen, und Honor bemerkte dies.

„Ich wollte die Aerzte hier abwarten,“ sagte er dann, indem er nur einen kurzen Blick auf Alicens Brief warf, den Hervey ihm gegeben, und ihn dann forsältig in seine Brieftasche steckte.

„Es geht Ihrer Frau gut,“ warf Hervey ein, „nur ist sie auch sehr in Sorge.“

„Sie weiß,“ entgegnete Gabriel mit einem Seufzer, der nur zu sehr seine eigene Besürchtungen verrieth, „daß wir nur bei ihm sind, um an seinem Sterbelager weinen zu können.“

„Gott ist allgütig,“ flüsterte Honor leise.

„Liegt er immer ohne Bewußtsein?“ fragte Hervey.

„Ja, ich glaube es, denn wenn er auch zuweilen zu einer flüchtigen Besinnung zu erwachen scheint, so ist es nur, um wieder in die alten Phantasien zurückzufallen. All mein alter Pessimismus und meine Mangelhaftigkeit kehren mir bei seinem Leiden zurück und doch hatte ich geglaubt, daß ich dieselben in meiner zwölfjährigen Verbannung ganz abgelegt und daß seine Hilfe und sein Beispiel mich zu einem besseren und muthigeren Menschen gemacht hätten.“

Möglich erhob sich Honor; ihre ganze schlante Gestalt zitterte, denn sie hatte die Schritte der Aerzte vernommen.

Gleich darauf traten sie alle drei ins Zimmer: zwei ältere Herren mit weißen Haaren und ernstern ausdrucksvollen Gesichtern und ein junger Mann. Der letztere war Dr. Franklin aus Westleigh. Er erkannte Honor, die er einige Male auf der Pfarre in Statton getroffen hatte, sofort wieder, kam auf sie zu und begrüßte sie eilig, da er bald in das Krankenzimmer zurückzukehren wünschte. Diese kleine Scene beobachtete einer der älteren Aerzte und hörte zu.

„Miß Honor Craven,“ sagte er einfach, als ob er fühle, daß bei solcher Gelegenheit jedwede Form und Ceremonie bei Seite gelassen werden müsse, nachdem Gabriel und Dr. Franklin das Zimmer wieder verlassen, „ich müßte kein Londoner Kind sein, wenn ich Sie nicht dem Ansehen und Namen nach künnte. Verzeihen Sie mir meine Freiheit, wenn ich mir erlaube, eine Frage an Sie zu richten.“

Sie reichte ihm mit einem schwachen Lächeln die Hand und hielt die seine, während er sprach, umfaßt.

„Unser Patient ruft beständig in seinen Phantasien einen Namen — Honor — nicht mit klarem Bewußtsein oder dem Vorwissen, daß er ihn ruft; doch ist die Möglichkeit nicht ausgeschlossen, daß er diejenigen, nach welcher er verlangt, erkennen könnte. Kann er Sie meinen?“

„Ja“ — die Antwort des ungen Mädchen war nur ein Hauch; aber der erfahrene Arzt hatte sie gehört.

„Und wären Sie wohl stark genug, Zeuge seiner furchtbaren Leiden, der häufigen Anfälle von gänzlicher Erschöpfung zu sein? Ueberlegen Sie es sich wohl, ehe Sie sprechen, denn Ihre Gegenwart könnte entweder sehr großen Nutzen, oder aber sehr Nachtheiliges schaffen.“

„Ich glaube, Sir Edward,“ schaltete der andere Londoner Arzt ein, „es ist nicht rathsam, dies zu erlauben; ein solches Krankenbett, wo das Leben nur noch an einem Faden hängt, ist wohl kein passender Platz für eine junge Dame.“

„Ich besitze ein großes Vertrauen,“ entgegnete der Angeredete mit einem geheimen Wink, daß er schweigen möge, „in meine vortreffliche Constitution, wenn er nur ein wenig Schlaf finden könnte —“

„Lassen Sie mich zu ihm hineingehen“ flehte Honor, indem sie ihre Augen zu Sir Edward bittend erhob, „und ich will auch Ihre Vorschriften genau befolgen. Ich weiß mit Kranken umzugehen und habe bereits an einem Sterbelager gestanden; bitte fühlen Sie, wie ruhig meine Pulse gehen.“

„Wollen Sie sich nicht lieber erst etwas ausruhen?“ fragte Sir Edward. „Es würde Sie für Ihre Pflege tauglicher machen.“

„Die einzige Ruhe, die ich finden kann, wird nur in seiner Pflege bestehen.“

„Das ist gut,“ schaltete der andere Arzt im Tone der Erleichterung ein, indem er zum ersten Male seinen forschenden, Blick von dem jungen Mädchen abwandte, „das ist gut, Graham, lassen Sie Miß Craven hineingehen. Für sie ist es besser wenn wir einwilligen, als wenn wir sie schonen wollten, und für ihn — das werden wir ja sehen.“

„Ich danke Ihnen,“ sagte sie in rührender Einfachheit, „ich werde genau Ihre Anordnungen befolgen.“

Dann wandte sie sich an Rittmeister Trent und sagte, indem sie beide Hände ihrem Vetter entgegenstreckte:

„Hervon, grüße alle zu Haus“ und sage ihnen, daß die Aerzte mein Hierbleiben wünschten; lebe wohl!“

„Diesen Schritt, glaube ich,“ bemerkte Sir Edward bei Seite gegen seinen Freund, „werden wir nicht zu bereuen haben.“

Mit Honor's Abschiedsworten und Sir Edward Graham's Versicherung, daß deren Anwesenheit die Hauptquelle der Hoffnung für seinen Patienten sei, verließ der Rittmeister gegen Abend Schloß Westleigh.

Honor Craven aber folgte den beiden Aerzten in Royden's Krankenzimmer.

Phoebe Owen hatte für diesen Abend eine Einladung zu einem „Thé dansant“ gehabt; noch vor kurzer Zeit würde es sie viel Ueberwindung gekostet haben, dieselbe abzulehnen, doch heute leistete sie freudig Alice Wyddelton Gesellschaft und unterhielt sie so angenehm, als sie nur vermochte, und war es auch keine geistreiche u. nöthige Unterhaltung, so bot sie doch hinreichend Abwechslung und Lebhaftigkeit, um diese Stunden des Wartens für die junge Frau rascher hingehen zu lassen.

Beide horchten jedoch während der ganzen Zeit gespannt auf das Geräusch der Räder unten auf der Straße, und als endlich ein Wagen vorfuhr und ein hastiger Schritt die Treppe heraufstellte, war es Phoebe, welche zuerst aufsprang und dem Rittmeister entgegenlief.

„O, Hervon, wie gut, daß Du zurück bist! Wo ist Honor, wie geht es Mr. Keith?“

„Noch immer dasselbe,“ antwortete er, ihre Hand ergreifend. „Nicht besser?“ wiederholte sie traurig, „und diese Nachricht nach unserer Besorgniß und langem Warten.“

Alice aber hatte ihr Gesicht in den Händen vergraben und weinte bitterlich, so daß das junge Mädchen genug zu thun hatte, dieselbe einigermassen zu beruhigen und ihr Muth einzusprechen, während Hervon, sich ganz selbst überlassend, wenig Neigung fühlte, die Aufregung seiner Cousine mit seiner alten bläulichen Verachtung zu behandeln.

Zu seiner größten Erleichterung wurde bald das Abendessen gemeldet und Phoebe wandte sich an ihn mit einer komischen Würde in ihrem Bewußtsein als Repräsentantin der Hausfrau:

„Willst Du Mrs. Wyddelton Deinen Arm geben? Ich werde folgen!“

Der Rittmeister bot natürlich der Sprecherin seinen andern Arm; sie lehnte denselben jedoch in der Erinnerung an sein altes Vorurtheil ab und folgte dann.

„Hat Gabriel gar keine Hoffnung, Rittmeister Trent?“ fragte Alice.

„Es sieht dort sehr traurig aus,“ erwiderte Hervon gedrückt, „aber Honor trug mir auf, Ihnen zu sagen, daß Sir Edward Graham großes Vertrauen in Mr. Keith's kräftige Körperconstitution setze.“

„Hat Honor ihn schon gesehen?“ fragte Phoebe jetzt.

„Nein, bis zu meiner Abreise nicht. Ich möchte auch nicht so lange warten, da Miß Henderson mir sagte, daß wenn sie ihn lieb — Theilnahme für ihn hegte, der Anblick seiner Leiden ihrem Herzen den Todesstoß verzeihen würde. Bei Ihrem Gemahl, Mrs. Wyddelton, schien es fast diese Wirkung gehabt zu haben. Nun will ich versuchen, Ihnen seine Bestellung wiederzugeben.“

„Phoebe,“ rief Alice, als diese nach den letzten Worten hinausgehen wollte, „bitte, bleib hier, Gabriel's Bestellung birgt kein Geheimniß.“

Das junge Mädchen blieb stehen und wandte sich erröthend um, indem sie Hervon's Blick begegnete, denn dieser verrieth ihr nicht allein sein Verständniß für ihr Taktgefühl, sondern auch seine Freude über ihr Bleiben.

Fortsetzung folgt.

(Nachdruck verboten.)

Tätowirte Verbrecher.

Von Waldemar Raden (Neapel).

Ehe kunstbesessene Mönche in geheimnisvoller Arbeit wohlpräparirte Pergamente mit bunten Farben in allerlei wunderlichen Schnörkeln und Figuren bemalten, diente die menschliche Haut, ein lebendiges Pergament, den höhlenbewohnenden Urvölkern als Unterlage für archivarische und künstlerische Bestrebungen jeder Art Hunderttausende auf diese Art hergestellte ambulante Dokumente in Großfolio, die es verdient hätten, konservirt und



in Bibliotheken aufgestellt zu werden, sind zu Staub geworden und der Nachwelt verloren gegangen.

Doch nicht so ganz! Wie sich im heutigen Volksaberglauben heute, nach Tausenden von Jahren, noch deutliche Spuren prähistorischen Glaubens finden lassen, so findet sich der primitive Brauch der Ur-Tätowirung noch immer, nur schwer lesbar wie Runnen-, wie Keilschrift, bei allen Völkern, wilden wie zivilisirten.

Diese älteste Pergamentmalerei mag auf den Wunsch der Menschen zurückzuführen sein, den einfarbigen Leib durch farbige Muster zu verschönern, sodas die Tätowirung in erster Linie an Stelle der nicht zu habenden Kleider getreten wäre; doch diente sie zweifellos auch religiösen Bräuchen und als Stammes- oder Würdeabzeichen. Auch dem in aller Natur so gewaltigen geschlechtlichen „Coctus“ diente diese Malerei, in diesem Falle die Mannheit des starken Geschlechts andeutend.

Ein Eskimo, der seinen Feind erschlägt, erzählt André, tätowirt sich ein, zwei blaue Striche unter die Nase und erhält den Mörbertitel. So notiren sich auf Sumatra die Passumah jeden neuen Mord durch farbige Zeichen auf die eigene Haut, während den Bewohnern Dianjens der Leib als Kerbholz dient für kontraktliche Verpflichtungen oder empfangene Waarenlieferungen. Auf der Markesasinsel Nukahiva wird dem gemeinen Volk die Hautfläche markemessen, die sie tätowiren wollen, während den Vornehmen der ganze Leib zur Verfügung steht. Auf Neu-Seeland ist die Tätowirung das „von“, das Adelswappen, das zu führen der Plebs verboten ist; aber auch die Häupter dürfen sich gewisse Zeichen nur gönnen nach dem Gelingen dieses oder jenes großen Unternehmens: das wäre also die Dekoration pour le mérite.

Die weniger kultivirten Völker des Alterthums, wie z. B. die Kelten, übten die Tätowirung auf breiterer Stufe; so erhielten die Wikten Hochschottlands ihren Namen direkt von der Bemalung der Leiber, und Herobot sagt, das bei den Thrakern nur das niedere Volk nicht tätowirte.

Beim Volke Israel war die Tätowirung gesetzlich verboten, im 3. Buch Moses (XIX. 28) steht: „Ihr sollt kein Mal um eines Todten willen an eurem Leibe reizen, noch Buchstaben an euch pfezen.“ So unterschied sich das Volk von den umwohnenden Barbaren. Aber die römischen Soldaten trugen den Namen ihres Führers auf den Arm tätowirt, wie die Christen das Christusmonogramm. Alle Jerusalem-pilger, auch die vornehmsten, kehren tätowirt zurück, d. h. in diesem Falle mit dem Beglaubigungstempel des heiligen Grabes versehen, der von den bettelnden Pilgern vorgezeigt wird, was leicht zu bewerkstelligen ist, weil man zur Operation meist den Vorderarm benutzt.

Neuerdings soll (eine offenbare Rückkehr zur Mode der Wilden und somit eine gewisse Verrohung der Sitten andeutend) die Tätowirung bis in die höchsten Stände Englands hinein wieder im Schwunge sein; Armbänder, Blumen, Monogramme finden sich an vielen weißen Armen. Das ist Geschmacksache und geht mich nichts an. Ich will hier von dem „Tattuaggio“ unterm Volke Italiens und unter diesem ganz besonders von dem der Verbrecher erzählen.

Es ist ganz unglauublich, wie beliebt bei dem gemeinen italienischen Volke diese Praxis ist. Die sich viel mit Demopsychologie beschäftigende Schriftstellerin Vigorini-Beri berichtet aus ihrer Heimat Umbrien, Marken und Abruzzes, was ich auch in den südlichen Provinzen Italiens und auf Sizilien erfahren, wie die meisten Feldarbeiter tätowirt sind, mit Figuren von Madonnen und Heiligen, Kreuzen, Passionsymbolen, Sonne und Mond, heiligem Geist, durchstochenen Herzen, mit Erdkuigel und und Kreuz oder Stern. Das Ganze ist so selbstverständlich und natürlich, das niemand es nur der Erwähnung werth findet. Wie jene Jerusalem-pilger lassen sich alljährlich Tausende von Besuchern der Casa Santa zu Loreto tätowiren und zwar nach Jahrhunderte alten, berühmten Mustern, die ihren Ursprung zunächst in den Stigmen des heiligen Franziskus suchen und zur Zeit des Papstes Sixtus V., eines Sohnes der Marken (Ende des 16. Jahrh.), in Umlauf gesetzt wurden. Dieser Papst gehörte dem Orden des heiligen Franziskus an, und dieser Orden besitzt seine ganz besonderen Tätowirungen, die sich von den durch die Jesuiten eingeführten durchaus unterscheiden.

Diese heiligen Zeichen auf den Bauernleibern finden sich gemischt mit Liebesmarken, unter denen an zahlreichsten vertreten sind die von Pfeilen durchbohrten Herzen, einzeln oder paarweise zusammen getoppelt. An den heiligen Zeichen, wie an mauererischen, sollten die in alle Lande ausziehenden Boten des Franziskanerordens sich erkennen, erkannt, durch sie geschützt werden, ganz so wie es im 9. Kapitel des Propheten Jesekiel heißt:

„Erwürget Beides, Alte, Jünglinge, Jungfrauen, Kinder und Weiber, Alles tot, aber die Zeichen (ein „Thau“ auf der Stirn) an sich haben, davon sollt ihr keinen anrühren!“

Ganz zu dem gleichen Zwecke, erkannt, unterstützt, geschont zu werden, zeichnen sich die verbrühten Verbrecher Italiens, die Anhängler und Novizen der Camorra, der Maffia, der Malavita, Männer und Weiber, ständige Insassen der Galeeren und Zuchthäuser, der Polizei- und Kriminalgefängnisse, die unter einem „bösen Stern“ Geborenen. Schon unter den Minderjährigen werden 40 Prozent Tätowirte gezählt. Es ist überraschend, wie sodann dieser Tattuaggio in Wort und Bild so ganz dem Verbrecherstile entspricht.

Da finden sich ein Paar gekreuzter Dolche mit dem Motto: „Ich schwöre, mich zu rächen“ oder die Worte: „Keine Hoffnung“, „Tod dem Bürgervolk“ mit der Zeichnung eines Stilets, „Tod den Feiglingen! Es lebe das Bündnis!“ Einer trug eine Guillotine auf der Brust, gravirt mit der Umschrift „Schlecht hab' ich angefangen, schlecht ende ich“. „Das ist der Ausgang, der mich erwartet.“ Hier in Neapel wurde vor etwa 15 Jahren ein berühmter Camorristenführer, Salgano, arretirt, der außer den ritualen Tätowirungen auf Schulter und Arm ein ganzes großartiges Gemälde auf dem Rücken trug, seine Figur mit erhobenem Stock auf einen Polizeinisten weisend, im Hintergrund das Meeresufer mit Häusern und Bäumen; den Rahmen bildete eine Galeerensträflingskette mit der Ueberschrift: „Er schießt Alle nieder.“ Die Inschriften sind meist cynisch, z. B. „Die Galeere erwartet mich“, „Sohn des Kothes“, „Eher krepiren, als Farbe ändern!“ „Tod den untreuen Weibern!“ „Tod den Gensdarmen!“ „Hoch Frankreich und die gebratenen Kartoffeln (!).“

Oft stellten die Zeichnungen ein von einer Faust bedrohtes Karabinerhaupt dar, oft auch sehr unsfätige Dinge, unzuchtige Embleme und Akte auf Körpertheilen, die ihrer Empfindlichkeit wegen, selbst bei den Wilden verschont bleiben, ein Beweis für die große Unempfindlichkeit solcher Naturen oder das Selbstprophetum, womit sie den Jungen imponiren wollen. Es unterzog sich ein solcher Galeerenheld der schmerzhaften Operation drei Wochen lang durch drei Stunden täglich.

Nur höhere Polizeibeamte können genauen Aufschluß geben über diese Heraldik des Verbrechertums; von ihnen werden die Tätowirungen unterschieden in solche der Liebe, des Hasses, des Schimpfes, der Wollust, des Aberglaubens, des Gewerbes, der Beschwörung, der Erinnerung, der Verbindung, in politische und die schon angedeuteten religiösen Tätowirungen.

Die Tätowirung dient aber auch manchmal als eine Art Familienwappen. Zwei neapolitanische Blumenfäden, in ihren Verbindungen bekannt, der eine als „Totunno o scarafone“, d. h. Antonchen, der Mistkäfer, der andere als „Pascariello cape 'e gatta“, Pasqualchen, der Katzenkopf, trugen dann wirklich die Tätowirung eines Käfers und eines Katzenkopfes an sich. Die Tätowirungen der Diebe sind hochinteressant; denn mit den noch in Stammbüchern sich findenden durchbohrten Herzen hat sich die Plantarie des Volkes nicht genug gethan. Mammaio fand bei sizilianischen Verbrechern, in denen, trotz aller Gleichgiltigkeit gegen das Blut des Nächsten, die Flamme der Liebe sehr hoch lodert, die sonderbarsten Dinge auf die Haut gemalt, bei einem Schleifer eine Lampe inmitten der Brust, damit sie, wie in der Kirche vor der Madonna, immer brenne vor dem Bilde der Geliebten, das im Herzen steht. Da ist doch Poesie dabei! Ein Rärtnner hatte auf der linken Brustseite eine weibliche Figur mit einer Krone auf dem Kopfe und darunter das Wort „Kaiserin“, Kaiserin seines Herzens, wie erklärte. Und so klingt es schon im alten deutschen Volksliede:

„Mich dünkt in all mein Sinnen,
Und wann ich bei ihr bin,
Sie sei eine Kaiserin.“

Ein Müller trug an dieser Stelle ein Weib gezeichnet, das inmitten vieler Blumen eine Fahne schwang, als Illustration des sizilianischen Volksliedes:

„Du Schönste, allen Schönen trägst
Das Banner Du voran,
Wenn ich dich wandelnd gehen seh'
Durch einen Blumenplan.“

Einer der bei der letzten Brigantenerbewegung auf Sizilien eingefangenen Räuber trug auf dem rechten Arme das Bild eines Täubers, der seine Taube schnäbelte, ein anderer auf der Brust eine Donna im Rahmen mit der Unterschrift: „Sancta Maria, ora pro nobis“ (sic!). Dies war kein religiöser Tattuaggio, wie man vermuthen könnte, sondern ein solcher der Liebe, ausgeführt zu Ehren seiner Angebeteten.

die
bei
euen
mm's
Doff-
egen
den's
g zu
e es
doch
ter-
auch
hend
ctens
annt
als
repp
dem
onor,
send.
richt
und
thun
ngzu-
Kei-
bla-
essen
omi-
aus-
verde
bern
altes
nt?“
rückt,
ward
rper-
auch
wenn
einer
drem
habt
ieber
hin-
drigt
hend
y ihr
wohl-
über-
liche
kern
ngen
ante
und

Ein bei der Quästur Neapels vorgemerkter Gallunke trug auf der Brust tätowirt ein — Schlüsselchen mit der Unterschrift: „Du bist das Schlüsselchen zu diesem Herzen.“ Bei der schmuggelten Liebe das zärtlichste Wort des Minnesängers! Ein Ragen-dieb trug auf dem rechten Arme: „Annina die Ziegenhirtin ist meine Passion“, ein Don Juan der Malavita in der Herzgrube den chronologischen Katalog: „Carmela 1879, Rannina 1881, Dunetta 1881, die rothe Luiza 1883 u. s. f.“ Das erinnert an die berühmte Liste Leporellos.

Dies ist die Liebe. Der Haß ist noch erfindlicher. Und hier ist die Frage am Blase, warum tätowiren sich die Verbrecher? Verba volant, scripta (picturae) manent: Alles was geschrieben steht, bleibt und entflammt die Einbildungskraft des zu 70 Proz. analphabetischen Volkes in lebhaften Farben. Es ist dies eine offene, allen verständliche Bedrohung, die man einem Beleidigten macht wenn man ihm sagt: „s ist geschrieben“. So wirds eben nicht vergessen, man erinnert sich bei rechter Gelegenheit wieder daran.

Es erzählt irgend einer seinem Freunde von Diesem oder Jenem schwer beleidigt worden zu sein. Der Freund fragt dagegen: „Und Du, was hast Du gethan?“ Die Antwort lautet: „Für jetzt ist's geschrieben.“ Bei den Verbrechern bleibt es nicht bei dem symbolischen „hinter das Ohr schreiben“, sie schreiben in Wirklichkeit auf die Haut. Auf der Brust eines Schmiedes fand sich ein Zeichenstein mit Kreuz tätowirt ohne Namen aber mit den Worten: „Den St. Johannes verrathen“, d. h. das „Comparatio“ gebrochen, das Freundschafts- und Gevatterver-bündniß, dessen treuer Kustode und Patron Johannes der Täufer ist, das dem Volke höher steht, als jede Blutsverwandtschaft, das sogar bei den ärgsten Verbrechern gilt, die sich untereinander „Compari“ nennen.

Um die breite Narbe eines alten Messerfichs herum trug ein Kärmer das muthige, aber sehr böse Wort „Senza cosca“, was ungefähr die Bedeutung hat „ohne Beihilfe“, d. h. er wird seinem Verwunder einen Knochenschiff anbringen, ohne den Beistand der Maffiagenossen; denn cosca besagt im Jargon der Maffia eine Genossenschaft, welche einem Kumpan ihren Arm herleiht.

Unter den Tätowirungen des Hasses fand sich ein Herz mit den Worten: „Ich werde Dich fressen“, d. h. das Herz des Feindes, eine Drohung, die auf Sizilien oft und — gern that-sächlich ausgeführt wird, so der Mörder das Blut des ermordeten Gegners leckt. Selten findet sich auf den Leibern der Camorristen und Maffisti Flinten, Pistolen, Revolver tätowirt. Das standeswürdige Werkzeug ist einzig Messer und — Dolch. Diese Verbrecheraristokratie (oh, wie hält sie auf ihre Ehre!) tödtet nicht aus der Ferne, ohne Kampf, mit der Waffe der Feigen. So wird in der Tätowirung auch nur die arma bianca verwendet.

Gräßlich sind auch die Drohungen und Verwünschungen, die auf den Leibern verlornere Frauen gefunden werden. „Möge seine Seele brennen!“ „Daß Du erschlagen werdest!“

Eine trug unter dem Datum, da sie ihre Ehre verloren, das Wort: „Verflucht sei der Tag!“ Eine andere eine Leiter mit dem Worte: „Auf dieser Leiter“, in der Bedeutung, daß dem Kadaver des Verräthers keine Bahre werden sollte. Aehnlich ist das Wort „Ohn Sarg“, das, mit einem Sarg, sich auf dem Arm einer elenden Magd fand. Ging es ihr, der durch den Ungetreuen ins Verderben Gestürzten, einmal recht schlecht, so entblözte sie den Arm, küßte das Zeichen und erneuerte die Verwünschung dessen, der sie so elend gemacht, das gab ihr Trost und Stärke.

Die Verbrecherinnen Neapels, Freundinnen der Camorristen und der Anhänger der Malavita, haben ihre besonderen Ab- und Auszeichnungen.

Wie die Damen des vorigen Jahrhunderts die sogenannten Mouches auf ihren Wangen, auf Kinn, Hals und Busen anbrachten, so tätowiren sich heute die Damen der neapolitanischen Malavita ein kleines Mal neben den Mundwinkeln oder auf die Wangen und „marken“ sich auf diese Weise. Im Alter, wenn sie zu nichts mehr gut sind, wird diese schmähliche Signatur mit Scheidewasser ausgeätzt und eine Narbe nimmt ihre Stelle ein.

Das Wolf, dem noch nicht alle Moral geschwunden, nennt den Akt der Tätowirung, die nur im Kerker ausgeführt wird, eine „Nsamita“, eine Infamie; eine Schändlichkeit, die erst mit der Ausrottung der Camorra, also — nie aufhören wird.

Die Technik des italienischen Tattuaggio ist ziemlich einfach; sie variiert vielleicht nur in den dabei verwendeten Farben. In Loreto wird Indigo verwendet, in den Gefängnissen Lampenruß,

mit Wasser verrieben. Der Stichel oder Griffel besteht aus drei zu einer vereinigten Stecknadeln, die in ein Holz oder einen Roß gesteckt, mit Schusterdraht festgebunden werden. Die Zeichnung wird in leichten Umrissen vorher mit Bleistift oder Tinte auf der Haut entworfen; diesen Linien folgt die Nadel in rascher Punktirung. Von Zeit zu Zeit wird die punktirte Stelle straff gezogen, bis Bluttröpfchen aus den Stigmen treten, worauf die Farbe kräftig unter die Epidermis gerieben wird. Die Nozigen, denen die adelnde Dekoration aufgezwungen wird, dürfen keine Schmerzensäußerung laut werden lassen, sonst werden sie durch Ohrfeigen und Stockprügel zur Raision gebracht, oder, was noch schlimmer ist, man spuckt ihnen ins Gesicht. Ein in Essig getränkter Lappen wird zuletzt auf das fertige Werk gelegt, und nach 24 Stunden schon ist der Schmerz vergangen, und der Patient trägt die waschechte „Fabrikmarke“, wie die Herren selbst die Tätowirung nennen, auf dem Leibe.

Es tätowiren sich in erster Linie die Camorristen und solche, die es werden wollen. Mit eigener Hand vollzieht schwerlich Jemand an sich den Tattuaggio.

Allerlei.

Kann eine edle That verjähren? Das „N. B. Tagblatt“ erhielt dieser Tage folgende Zuschrift: Sehr geehrter Herr Redakteur! Ein Verbrecher verjährt nach einem gewissen Zeitraume, ist dies bei einer edlen That auch möglich? Ich hatte das Glück, 1862 fünf Menschenleben vom sicheren Tode zu retten. Im beiliegenden Zeugnisse bestätigt der Gemeinde-Vorstand von Tracht, daß ich damals bei dem in Folge Austrittens der Thana entstandenen Hochwasser in der Nähe von Tracht fünf Personen, darunter einen Vater, der für vier Kinder zu sorgen hatte, unter Gefahr für mein eigenes Leben vom Tode des Ertrinkens gerettet und hierbei tapferen großen Muth und umsichtige Geistesgegenwart an den Tag gelegt habe. Dasselbe wird von einem Augenzeugen jenes Vorfalles, Herrn Adolph Redlich, Malzfabrikanten in Brienn, dessen Zeugniß ich ebenfalls beischließe, bestätigt. Ich lebte damals und die darauf folgenden Jahre in auskömmlichen Verhältnissen, bewarb mich um feine Auszeichnung und feine Belohnung und erhielt auch nichts dergleichen. Seit einiger Zeit jedoch befinde ich mich in großer Noth, und da hatten mir gute Leute gerathen, mich an die Statthalterei zu wenden und um Auszahlung der Lebensrettungs-Prämie für meine That vom Jahre 1862 zu bitten. Ich that dies, wurde aber mit dem Bedenken, daß die That schon verjährt sei, abgewiesen. Ich bin heute ein alter gebrechlicher Mann und lebe in größter Noth. Auf die Prämie hatte ich damals vollen Anspruch und ich hätte sie auch sicherlich erhalten, wenn ich darum erucht hätte. Sollten in der That meine Ansprüche auf eine Belohnung heute verjährt sein, weil ich sie damals nicht geltend machte? Hochachtungsvoll Mathias Henßel aus Tracht.

Ans der Schule. In einer der unteren Klassen der Realschule zu Frankfurt a. D. wurde neulich in der geographischen Stunde die Stadt Leipzig besprochen. Auf die Frage des Lehrers, welchen Namen das Gericht in dieser Stadt hat, das über allen deutschen Gerichten steht, erfolgte die Antwort: „Leipziger Allerlei.“

Sein Komparativ! In Prag traf kürzlich eine Postkarte ein, welche die Aufschrift trug: „An meinen Herrn Komparativ in Prag.“ Die Karte war mit dem Namen „Hell“ unterzeichnet. Sie wurde sofort von der Postbehörde demjenigen, für den sie bestimmt war, dem Rentier Heller, zugestellt.

Ein richterlicher Wis. Vor einem wegen seines kautistischen Wises bekannten Londoner Richter erklärte ein Zeuge, dessen Wahrheitsliebe angezweifelt wurde: „Ich bin schon in jungen Jahren der Wahrheit angetraut worden“, worauf der Richter trocken fragte: „Sind Sie Wittwer oder geschieden?“

Vom Büchertisch.

— **Deutscher Kolonialkalender.** Nach amtlichen Quellen bearbeitet und herausgegeben von G. Meinede, Redakteur der Deutschen Kolonial-Zeitung. 8. Jahrgang. Berlin 1896. Deutscher Kolonialverlag (G. Meinede.) Der deutsche Kolonialkalender ist ein unentbehrliches Handbüchlein für alle diejenigen, welche sich mit Kolonialpolitik beschäftigen oder an dem Gange der Kolonialbewegung ein Interesse haben. Er bringt die Personalien der Kolonial-Reichsbeamten in der Heimath und in den Kolonien, eine Aufzählung der einzelnen Kolonial-Erwerbs-Gesellschaften, der Agitationsgesellschaften (vornehmlich der Deutschen Kolonialgesellschaft mit ihren Abtheilungen), der evangelischen und katholischen Missionen, die Postbestimmungen für die Kolonien und im Anhang ein sehr reichhaltiges statistisches Material, die Abgrenzungen des Schutzgebiets, Ein- und Ausfuhr, Etat usw. Das Buch ist mit dem Bildniß des Präsidenten der Deutschen Kolonialgesellschaft, Sr. Hoheit des Herzogs Johann Albrecht zu Mecklenburg-Schwerin geschmückt.

Verw. Redakteur Dr. Heinrich Ruhe. Notationsdruck und

Verlag von Otto Zehle Halle (Saale), Leipzigerstr. 87.